

Jakob Frischlin (1557-1621) und die „Hohenzollerische Hochzeit“

In: Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1000-1800. Hg. von Ulrich Gaier u.a. Ulm 2003, Aufsatzband S. 89-97.

Als der württembergische Schulmeister Jakob Frischlin 1621 in seiner Heimatstadt Balingen 64-jährig starb, hinterließ er einen beinahe unüberschaubaren literarischen Nachlass. Über die feststellbaren Drucke hinaus - vier Übersetzungen von Komödien seines Bruders Nicodemus Frischlin und neun eigene Werke¹ - stauten sich in seinen Schränken und Schubladen nicht weniger als 20 ungedruckte Schriften überwiegend historischen Inhalts, die heute in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart aufbewahrt werden. Werner Krauß unterscheidet insgesamt 41 verschiedene Titel des Autors. (*Werner Krauß, Die Reutlinger Frischlin-Reimchronik. In: Reutlinger Geschichtsblätter 9 (1971), S. 70-199, bes. S. 75-86)

Jakob Frischlin zählt damit zweifellos zu den fruchtbarsten Schriftstellern des südwestdeutschen Späthumanismus, was den Umfang, nicht jedoch was die Qualität seines Werks betrifft. Allein die Tatsache, dass die Mehrzahl seiner Schriften nicht den Weg in die Druckerpresse fand, verweist auf ein Qualitätsproblem, auch wenn zusätzlich politische Gründe und persönliche Feindschaften eine Drucklegung von Frischlins Schriften immer wieder vereitelt haben. (Vgl. *Eugen Schneider, David Wolleber, ein Bild aus den Anfängen der württembergischen Geschichtsschreibung. In: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 20 (1911), S. 289-309) In dieser Diskrepanz von Produktivität und mangelndem Erfolg gerät ein Teil der Tragik des schwäbischen Dichters in der Blick.

Jakob Frischlin hat sich wie sein älterer Bruder Nicodemus, der in Tübingen eine Professur für Poetik und Geschichte innehatte und darüber hinaus in Stuttgart zeitweilig die Rolle des Hofpoeten Herzog Ludwigs von Württemberg spielte, immer als „Poeta et Historicus Württembergicus“ (WLB, Cod. Hist. F 197) gefühlt und in einer Art manischen Eifers an all seinen Wirkungsstätten unablässig historische Daten gesammelt und diese zu Städtechroniken, Landbeschreibungen, Biographien und Lobgedichten auf württembergische Herzöge oder Geschichten des Herzogtums Württemberg kompiliert. Im Rückblick auf sein Leben schrieb Frischlin 1609: „...ich hab jetzt über die dreyßig jaren bey meinen muehseligen diensten der schulen laboriert und gedient und neben verrichtung derselbigen zu sonn- und feyrtagen und vacantien und bey nacht lucubriert ein sonders studium und exercitiu styli mir fürgenommen und erwölt..., hab ich mich beflissen, wie ich möchte eine württembergische chronica conscribieren und alle mühe, arbeit und fleiß dahin verwendet, daß ich allerhand chroniebuecher uberkaeme und uberlese und, was mir zu meiner sach dienstlich und nützlich gewesen, heraußverzeichnet...“ (zitiert nach *Krauß, 1971, S. 86)

Obwohl er seine Schriften immer wieder Angehörigen des Herzogshauses gewidmet hat, haben die etablierten württembergischen Historiographen wie Oswald Gabelkover, Georg Gadner und Martin Crusius, die als Gutachter und Zensoren fungierten, den Daumen bei Jakob Frischlin immer nach unten gehalten, weil - so Gabelkover 1612 im Falle von Frischlins „Württembergischer Geschichte“ in deutschen und lateinischen Versen - „die forma aber und das genus dicendi non est historicum.“ (Krauß, 1971, S. 84)

Seine eigenwilligen Mischformen, die häufig unverbundene, assoziative Aneinanderreihung von Paneegyrik, Chronik, biographischer Notiz, Landbeschreibung, Zitaten, Anekdoten, Mitteilungen von Inschriften auf Epitaphien, das ganze auch noch teilweise in der Form der altmodisch wirkenden Reimchronik², fand bei den zeitgenössischen Zensoren ebensowenig Anklang wie bei der Nachwelt. Johann J. Moser hielt sein Werk für „wenig schaz wert“ (*Johann Jakob Moser, Wuerttembergische Bibliothek oder Nachricht von allen bekannten, gedruckten und ungedruckten Schriften, auch den jetzt lebenden und verstorbenen Gelehrten im Herzogthum Wuerttemberg. Heilbronn 1780, S. 55, 87, 120, 457), und Scherer warf ihm in der Historiographie „unkritischen Sammeleifer“ vor und ließ an seiner Poetik nichts Gutes: „Sprache, Vers und Reim sind bei ihm durchweg äußerst roh und ungebildet.“ (*Scherer, Art. Frischlin, Jakob. In: ADB 8 (1878), S. 96) Dabei sind Frischlins historische Werke zwar in der Tat häufig formlos, aber deshalb nicht unbedingt wertlos. Das lässt sich insbesondere an seinen Materialsammlungen zu einer Balingen Chronik zeigen, die für uns zugleich Anknüpfungspunkt zur Erkundung seiner Familiengeschichte ist (WLB Cod. Hist. 138, foll. 844-882; HstASt A 315L, foll. 128v-140).

Herkunft und Kindheit

Jakob Frischlins Mitteilungen zur Herkunft seiner Familie sind die einzige und – da an unabhängigen Quellen nicht objektiv überprüfbar – nicht ganz unproblematische Quelle.³ Er erzählt die Geschichte seines Großvaters Hans Frischlin (+ 1543), der aus dem schweizerischen Diessenhofen stammte und sich angeblich 1498 in Balingen niederließ. Die Heirat mit Luitgard Metz, die einer eingesessenen Familie entstammte, band die Frischlins in die Ehrbarkeit der württembergischen Landstadt ein. Hans Frischlins Sohn Jakob Frischlin krönte den Aufstieg der Familie als Angehöriger des sich neu formierenden evangelischen Pfarrerstandes.

Der Vater Jakob Frischlin (1522-1566) hatte in Tübingen studiert und trat 1545 eine Stelle als Diakon in seiner Vaterstadt an. Dieser Berufseinstieg erlaubte ihm eine Existenzgründung. 1546 heiratete er die Balingen Bürgerstochter Agnes Ruoff, die ihm schon im September 1547 den Sohn Nicodemus gebar. Doch bereits um diese Zeit drohte der Familie Unheil. Württemberg war mit den evangelischen Ständen im Schmalkaldischen Krieg unterlegen, Herzog Ulrich hatte das Land fluchtartig verlassen. Durch das auf dem Augsburger Reichstag von 1548 beschlossene Interim drohte den evangelischen Territorien die Rekatholisierung. Die protestantischen Pfarrer blickten in eine durchaus ungewisse Zukunft. Jakob Frischlin der Jüngere hat seinem Vater in zwei Anekdoten aus dieser Zeit ein literarisches Denkmal gesetzt, das diesen in geradezu lutherischer Pose und Manier den Papisten trotzen lässt und zugleich schlaglichtartig die Stimmung dieser Tage in seiner Heimatstadt beleuchtet. (Zu Balingen im 16. Jahrhundert und zur Kindheit der Brüder Frischlin vgl. *Hedwig Röckelein/Casimir Bumiller, ...ein unruhig Poet. Nicodemus Frischlin 1547-1590. Balingen 1990, S. 19-34 und *Casimir Bumiller, Im Schatten des „größeren“ Bruders. Eine psychohistorische Studie zum Geschwisterverhältnis von Nikodemus und Jakob Frischlin. In: Nicodemus Frischlin (1547-1590). Poetische und prosaische Praxis unter den Bedingungen des konfessionellen Zeitalters. Hg. von Sabine Holtz und Dieter Mertens. Stuttgart-Bad Cannstatt 1999, S. 201-259, hier 226-230 u. S. 244-247; *Fritz Scheerer, Jakob Frischlin der Ältere (1522-1566) und Jakob Frischlin der Jüngere (1557-1621). In: Heimatkundliche Blätter für den Kreis Balingen 1983, S. 408 u. 412)

„Anno 1548 Seind die Spanier gehen Balingen von Costant [Konstanz] kommen, damahl ist Pfarrer vnnd specialis gewesen Mgr. [Magister] Alexander Bleßing, mit welchem die Spanier

disputiert haben, sonderlichen von der Mutter Gottes Maria wie man sie soll anbeten vnd Göttlich Ehr erzeigen, welches der Pfarrer widersprach vnd aus Gottes Wort widerlegte, vnd wer gar nahe von den Spaniern erstochen worden, wenn nicht sein Diaconus Jacob Frischlin dazwischen kommen vnd sein Specialem mit Listen abgefordert hette, vnd fürgeben, Er solle eilends zu dem Obristen der Spanier kommen, es wer ein wunderbarer Casus fürgefallen, ist also sein Pfarrer beym Leben erhalten worden vnd hernacher Abt zue Blaubewren worden vnd alda gestorben Anno 1599.“ (WLB, Cod. Hist. 138, S. 866r.)

Jakob Frischlin blieb bis 1551 suspendiert, wurde aber gelegentlich zu Unterrichtsaufgaben herangezogen. Einmal sollte er in Vertretung des Schulmeisters die Messe des katholischen Pfarrers musikalisch begleiten. Als er mit seinen Sängern an der Reihe war, stimmte er aus voller Brust den evangelischen Choral an: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort und steur des Papsts und Türken Mord. Worauf der Meß Pfaf Zu der Kirchen hinaus gelofen als wan Ihn der Teufel jaget.“ (HstASt A 315L Bü 65, fol. 137v). Die Geschichten über seinen Vater zeigen, dass es in der Familie Frischlin eine Überlieferung gab, in der sich politische und Familiengeschichte verdichteten und die der „Historiker“ Jakob Frischlin zu einem Bestandteil der städtischen Geschichtsschreibung erhob.

1551 war die Gefahr der Rekatholisierung für die Stadt Balingen und damit die prekäre Gründungsphase der Familie Frischlin gebannt. Jakob Frischlin d.Ä. trat in der Nachbarschaft verschiedene Pfarrstellen an, die Familie prosperierte trotz anwachsender Kinderzahl. 1557 ließ der Vater Frischlin das „kleine Krämer Häußlin“ „auf dem Marckt“, das vom Großvater stammte, samt einem Nebengebäude abreißen und ein neues großes Haus errichten, das der Familie ausreichend Platz bot. In dieses repräsentative Haus hinein wurde im selben Jahr Jakob als achtens und letztes Kind der Familie geboren. Er wuchs auf in einer württembergischen Amtsstadt, die sich gerade anschickte, durch derlei Baumaßnahmen ihr mittelalterliches Gepräge abzuschütteln und sich zaghaft dem neuen Stil der Renaissance zu öffnen. Wenn sich das Elternhaus auch nicht exakt lokalisieren lässt, so ist doch soviel klar: Die Kinder Frischlin wuchsen in unmittelbarer Nachbarschaft von Rathaus und Stadtkirche auf. Ganz in der Nähe lag übrigens die Werkstatt des Malers Joseph, der in jüngster Zeit als Meister von Meßkirch identifiziert worden ist und der 1565 starb. (*Anna Moraht-Fromm/Hans Westhoff, Der Meister von Meßkirch. Forschungen zur südwestdeutschen Malerei des 16. Jahrhunderts. Ulm 2000, S. 13 Anm. 26)

Ein Jahr später suchte Gevatter Tod auf traumatische Weise auch die Familie Frischlin heim. Im Jahr 1566 starben der Vater Jakob Frischlin und wenigstens vier seiner Kinder „ymb Weyhenachten da ein großer Sterbend Zue Talfingen vnd Ohnschmettingen gewesen ist“ (WLB Cod. hist. 138, S. 850). Nicodemus, der mit 19 Jahren älteste, der damals schon aus dem Haus war, und Jakob, der jüngste, blieben verschont. Die Geschwister Leutgardis, Philippus, Susanna und Maria Jacobe fielen der Pest zum Opfer, über die Schwestern Martha und Agnes, die das Drama wohl überlebt haben, ist nichts weiter bekannt.

Nicodemus und Jakob Frischlin – Seelenverwandtschaft und Imitation

Nicodemus und Jakob Frischlin, die die Geschwisterreihe umrahmten, wurden durch den Pesttod des Vaters auf eigentümliche Weise aneinander gekettet. Nicodemus, seit 1563 am evangelischen Stift in Tübingen, wurde 1565 zum Magister promoviert und trat 1567, ein Jahr nach des Vaters Tod, im Alter von nur 20 Jahren eine außerordentliche Professur an. Er nahm den zehn Jahre

jüngeren Bruder Jakob zu sich in seinen Tübinger Haushalt, dem nach seiner Verehelichung mit Margarethe Brenz 1568 eine Großnichte des württembergischen Reformators vorstand. Nicodemus wurde so zum zweiten „Vater“ Jakobs, und diese Rollenüberlagerung, in der sich Erziehungsverantwortung und Bruderliebe, gepaart mit Abhängigkeit und Bewunderung trafen, prägte eine Geschwisterbeziehung, die Nicodemus 1582 mit den Worten charakterisierte:

O Jacobe animi vere pars altera nostri

Qui mecum socium nomen & omen habes.

[O Jakob, in Wahrheit anderer Teil unserer gemeinsamen Seele

Der Du mit mir Namen und Schicksal teilst.]

(°Nicodemus Frischlin, Gesammelte Werke, Bd. 2: Pars Elegica. Straßburg 1601, 15. Buch.)

Die hier beschworene Schicksals- und Seelenverwandtschaft, die Jakob zum „Alter Ego“ des Nicodemus machte, sollte sich im Leben des jüngeren Bruders durchaus problematisch auswirken. Wer sich je biographisch mit den Brüdern Frischlin zu befassen hat, dem wird eines schnell deutlich werden: Man kommt in einem Lebensabriss Nicodemus Frischlins durchaus ohne seinen Bruder aus. Jakob Frischlin bildet nicht viel mehr als eine gelegentliche Randnotiz in seinem äußeren Leben (nicht jedoch in seinem Seelenleben!). Aber man kann sich umgekehrt mit Jakob Frischlin nicht ohne ausführlichen Exkurs zu seinem älteren Bruder befassen. Sein Leben wird ohne die Vorbildfunktion des größeren Bruders nicht recht verständlich. Jakob Frischlin ist es im Heranwachsen nicht gelungen, sich aus der geschwisterlichen Verstrickung zu befreien und zu seinem eigenen oder - wie manche Psychologen sagen würden – „wahren“ Selbst zu finden. Er hat über weite Strecken seines Lebens ein „falsches“ Selbst gelebt, das unverkennbar die Züge seines Bruders trug. (zur Psychologie dieser Beziehung *Bumiller, 1999)

Die Biographen, denen die zwanghafte Nachahmung des in jeder Hinsicht größeren Bruders durch Jakob Frischlin natürlich aufgefallen ist, kommentierten die überwiegend misslingende Imitatio nie ohne Hohn und Häme. So war Jakob Frischlin für Scherer „ein tactloser Mensch und unbedeutender Vielschreiber, den man wol als eine neue verschlechterte Ausgabe seines Bruders bezeichnen kann.“ (*Scherer, 1878, S. 96) Und berühmt ist das Diktum von David F. Strauß, Jakob Frischlin stehe zu seinem Bruder „in einem Verhältnis, wie wir es zwischen Brüdern, oder auch zwischen Vater und Sohn nicht selten finden, daß nämlich der Eine wie eine geistlose Kopie des Andern erscheint [...]: seine Sachen verhalten sich zu denen seines Bruders wie Wasser zu Wein. [...] Macht sein Bruder tolle Streiche, so macht er dumme [...]. Die geniale Leichtigkeit des Bruders erscheint bei ihm als aufdringliche Vielgeschäftigkeit, als taktlose Geschwätzigkeit, die bei aller guten Meinung [...] bisweilen in's Charakterlose geht.“ (*David Friderich Strauß, Leben und Schriften des Dichters und Philologen Nikodemus Frischlin. Ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts. Frankfurt 1856, S. 325 f.).

Die Anlehnung Jakobs an seinen Bruder trägt in der Tat tragische Züge. Zum einen hat Jakob Frischlin bereits vor seinem Eintritt ins Berufsleben, das das eines Theologen werden sollte, sich diese Karriere verdorben und so seine Ausgangssituation verschlechtert. Wir wissen darüber nur soviel, dass er kurz vor dem Studienabschluss 1578 von der Universität Tübingen „ob matrimonium“ relegiert wurde (*Krauß, 1971, S. 75). Er heiratete damals eine Frau namens Ursula, ein folgenschwerer Schritt, den er nicht ohne Not getan haben dürfte. Vermutlich waren die beiden gezwungen zu heiraten, weil es zu einer vorehelichen „Vermischung“ mit Folgen gekommen war. Belegt ist die Geburt einer Tochter allerdings erst für 1580. Jakob hat übrigens wie sein Bruder mit 21 Jahren geheiratet, doch während jenem die Einheirat in eine der besten

Familien Württembergs gelang, kennen wir von Jakobs Braut, die wohl einfachen Verhältnissen entstammte, gerade den Vornamen.

Überhaupt lässt sich, was wir von Jakob Frischlins eigener Familie wissen, in wenigen Sätzen sagen. Wie gehört wurde Jakob 1580 Vater einer Tochter, deren Namen nicht überliefert ist. 1586 wurde der Sohn Johann Ludwig geboren, der aber schon 1612 kurz nach Antritt einer Pfarrstelle starb. Schließlich ist zu 1596 die Geburt des Sohnes Johann Jakob bezeugt. Jakob Frischlin nennt nur diese drei Kinder, doch wenn man den Abstand zwischen den Geburtsjahren in dieser Geschwisterreihe betrachtet, liegt der Verdacht nahe, Ursula habe wohl noch mehr Kinder zur Welt gebracht, die aber nicht überlebt haben. (*Krauß, 1971, S. 75 f., 78 u. 79).

Berufskarriere

Jedenfalls hat seine frühe Verhelichung der Karriere des angehenden Gelehrten eine andere Richtung gegeben. Zwar konnte Jakob nachträglich noch den Magistertitel erwerben, doch stand ihm statt der theologischen Laufbahn nur noch die Schulmeisterei offen, die nicht seinen tieferen Neigungen entsprach. Es begann ein 38jähriges Lehrerdasein, das Jakob Frischlin nacheinander an die Lateinschulen (oder andere Einrichtungen) der Städte Waiblingen (1578, 1581-1594), Cannstatt (1579-1581), Neuenstadt am Kocher (1594), Reutlingen (1595-1599), Urach (1599/1600 Schreiber der Weberzunft), Schorndorf (1601), Winnenden (1602/03), Möckmühl (1604-1609), Ebingen (1609-1611) und Balingen (1611-1616) führte (*Krauß, S. 75-86). An all seinen Wirkungsorten bildete die Geschichtsforschung Frischlins nächtelange Nebenbeschäftigung, da sie sich zur Hauptbeschäftigung nicht erheben ließ. Immerhin konnte Jakob mit dem Schultheater, das er insbesondere in seiner Waiblinger Zeit pflegte, einer seiner Leidenschaften frönen. Hier hat er unter anderem die Stücke seines Bruders Nicodemus zur Aufführung gebracht. (*Martin Zeller, Von der Lateinschule zum Gymnasium Waiblingen 1267-1967. In: Waiblingen in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 2, hg. von W. Glässner. Waiblingen 1967, S. 137-168)

Damit sind wir bei der zweiten Komponente seines tragischen Daseins angelangt. Jakob Frischlin hatte sich mit seinem Bruder, der 1576 vom Kaiser zum „Poeta laureatus“ gekrönt wurde und um 1580 als württembergischer Hofpoet auftrat, ein unerreichbares Vorbild gewählt. Er ging durch die Schule des Nicodemus, indem er dessen lateinische Komödien ins Deutsche übertrug und diese so für ein breiteres (Schul-) Publikum spielbar machte. Seine Übersetzungen trugen nicht unwesentlich zum fortdauernden Ruhm des Bruders bei. (Vgl. *Richard E. Schade (Hg.), Nicodemus Frischlin, Julius redivivus. In der Übersetzung von Jakob Frischlin (Reclam 7981). Stuttgart 1983, S. 158) Zu seinen unzweifelhaft besten Leistungen fand Jakob immer dann, wenn er dem Stoff und der Sprachgewalt seines Bruders besonders nahe war. Wandte er sich dagegen eigenen Stoffen zu, so wurde sein mangelndes Ingenium auf allen Ebenen der Poetik, der Metrik, der Reim invention, der Dramaturgie, der Erfindungsgabe, des Witzes und der Sprachgewalt sehr schnell offenbar.

Ein Großteil der Energien dieses „Verkannten“ ist in seine schriftstellerischen Ambitionen geflossen - im Verhältnis dazu ist ihm wenig Anerkennung zuteil geworden. Es gab allerdings einen Höhepunkt seiner Karriere, der ihm Aufmerksamkeit bescherte:

Die hohenzollerische Hochzeit von 1598

1598 wurde der Reutlinger Schullehrer Jakob Frischlin zum offiziellen Beschreiber der Hochzeitsfeierlichkeiten von Graf Johann Georg von Hohenzollern und Franzisca Wild- und Rheingräfin von Salm-Neufville bestellt. Auch hier wandelte Jakob auf den Spuren des mittlerweile verstorbenen Bruders Nicodemus. Dieser hatte bekanntlich die beiden Hochzeiten Herzog Ludwigs von Württemberg 1575 und 1585 in Stuttgart besungen. Auch in Hechingen wurde ihm Nicodemus zum Wegbereiter, denn dieser war in den Jahren um 1580 öfters Gast bei Festen und Feierlichkeiten am Hof des Grafen Eitelfriedrich von Hohenzollern, gewesen. (*Casimir Bumiller, Die Brüder Frischlin und ihre Beziehungen zu den Grafen von Zollern. In: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 27 (1991), S. 9-28)

Ergebnis seiner Bestellung waren „*Drey schöne und lustige buecher von der hohenzollerischen hochzeit*“ (Augsburg 1599). (Teiledition bei *Anton Birlinger (Hg.), Jakob Frischlins Hohenzollerische Hochzeit 1598. Ein Beitrag zur schwäbischen Sittenkunde. Freiburg 1860; umfangreiche Auszüge bei *Schmid, 1962, S. 591-609; vgl. künftig die Neuedition, herausgegeben, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Casimir Bumiller). Hier haben wir es nun zweifellos mit dem originellsten Werk Jakob Frischlins zu tun, in dem sich seine historischen wie poetisch-panegyrischen Interessen trafen. Zwar ist auch in diesem Fall von der Nachwelt herbe Kritik an Frischlins Poetik geübt worden. Ernst F. Schmid, nannte das Werk eine „zwar treue, aber oft etwas holperige und gelegentlich etwas abgeschmackte teutsche Reimerei“ und spricht an anderer Stelle von der „biedere(n) schwäbische(n) Muse“ des „steifleinigen Jakob Frischlin“. (*Ernst Fritz Schmid, Musik an den schwäbischen Zollernhöfen der Renaissance. Kassel/Basel/London/New York 1962, S. 592 u. 602) Und Valentin Lötscher empfand das „langatmige Reimwerk“ als „ledern und langfädig“. (°Lötscher (Hg.), Felix Platter, Tagebuch. Basel/Stuttgart 2. Aufl. 1989, S. 494) Und in der Tat: das erste Buch (Geschichte und Genealogie des Hauses Hohenzollern) ist unstrukturiert und ermüdend, die Reime sind überwiegend einfallslos, und es gibt streckenweise kaum einen Vers, in dem sich der Poet nicht metrisch verstolpert. Dennoch stellt dieses 246 Seiten umfassende Gedicht eine der bedeutendsten kulturhistorischen Quellen zur Spätrenaissance in Südwestdeutschland dar.

Frischlins „Hohenzollerische Hochzeit“ ist zugleich Ausdruck und Quelle höfischer Festkultur in der Spätrenaissance. Sie ist zu verstehen als Teil eines Gesamtkunstwerks, das Graf Eitelfriedrich I. von Hohenzollern-Hechingen anlässlich der Hochzeit seines Sohnes Johann Georg in Szene setzte. Ja, man muss vielleicht noch weiter ausholen, um dieses Stück Literatur als Teil eines idealen Kunst- und Kulturprogramms des Hechinger Grafen begreifen zu können.

Die Grafschaft Zollern erreichte ihren territorialen Höhepunkt, als sich nach 1557 die Grafschaften und Herrschaften Hohenzollern-Hechingen, Sigmaringen, Veringen, Haigerloch und Werstein in der Hand des Grafen Karl (1516-1576) vereinigten. Zeitweilig in Spanien in der Umgebung Kaiser Karls V. aufgewachsen, galt dieser als großer Kunstliebhaber, der in Sigmaringen eine Hofkapelle unterhielt, bei Joseph Maler in Balingen – wir erinnern uns des früheren Nachbarn der Frischlins – 1561 ein Porträt seines verstorbenen Vaters bestellte (*Moraht-Fromm/Westhoff, 2000, S. 217-223) und bei dem Basler Gelehrten Basilius Herold in Anlehnung an andere Adelshäuser eine hohenzollerische Hauschronik in Auftrag gab. (*Rudolf Seigel, Zur Geschichtsschreibung beim schwäbischen Adel in der Zeit des Humanismus. In: ZWLG 40 (1981), S. 93-118, bes. S.110 ff.; vgl.*Katalog „Renaissance im deutschen Südwesten, Bd. 2, S. 439) Zu den Vollendern der Anpassung der rückständigen hohenzollerischen

Residenzen an den Standard der zeitgenössischen Renaissance-Fürstenhöfe wurden Karls Söhne, insbesondere Eitelfriedrich (1545-1605), der 1576 die Stammgrafschaft Hohenzollern-Hechingen erbt. (*Walter Bernhardt, Die hohenzollerische Erbteilung im Jahre 1576. In: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 12 (1976), S. 9-28; *Ders. Graf Eitelfriedrich I. von Hohenzollern-Hechingen (1545-1605), ebd. S. 29-97)

Vom gegenreformatorischen Geist beseelt, siedelte Eitelfriedrich 1585 im verlassenen Kloster St. Luzen bei Hechingen bayerische Franziskaner an und ließ die Klosterkirche in den Jahren 1586-89 zu einer der stilreinsten Renaissancekirchen Deutschlands ausgestalten. (* Wolfram Noeske, Die Vita des Bauwerks. In: St. Luzen in Hechingen. Hg. von Hans-Jörg Mauser und Rudolf Schatz. Stuttgart 1991, S. 49-64, hier S. 49-55) Das aus dem Mittelalter stammende Stadtschloss in Hechingen baute er zu einem der prächtigsten Renaissanceschlösser Südwestdeutschlands aus. Er beschäftigte an seinen Bauwerken damals so bekannte Künstler wie den Stukkateur Wendel Nuferer aus Herrenberg, den Maler Hans de Bay aus Riedlingen, die Bildhauer Hans Amann aus Ulm, Virgilius Moll aus Überlingen, Esaias Gruber aus Lindau und den begabten jungen Joachim Taubenschmid aus Hechingen. (*Die Kunstdenkmäler Hohenzollerns, Bd. 1: Kreis Hechingen. Hechingen 1939, S. 186 ff.)

War mit der allmählichen Fertigstellung dieses Hauses der Tribut an die Baukunst und die bildenden Künste gezollt, so galt Eitelfriedrichs eigentlicher Ehrgeiz bald schon der Musikpflege an seinem Hof. Er unterhielt mit zeitweilig 100 Musikern und Sängern eine der größten und bedeutendsten Hofkapellen seiner Zeit, die mit jenen an den Höfen von München und Stuttgart ohne weiteres konkurrieren konnte. Kapellmeister und Organisten wie Jakob Meiland, Ferdinand di Lasso, Leonhard Lechner und Narzissus Zängel haben in Hechingen gewirkt (dieser Aspekt der hohenzollerischen Kulturgeschichte ist hervorragend aufgearbeitet von *Schmid, 1962). In diesem Reigen der Musen fehlte eigentlich nur noch die Poetik, die allerdings in der südwestdeutschen Kulturgeschichte jener Jahrzehnte nicht allzu viele erstrangige Vertreter hervorgebracht hat. Es gab jedoch in der Nachbarschaft einen Dichter, der zu den bedeutendsten späthumanistischen Schriftstellern Deutschlands zählte: den Tübinger Professor und Stuttgarter Hofpoeten Nicodemus Frischlin.

Nicodemus Frischlin lässt sich zwischen 1577 und 1585 mit freundschaftlichen Beziehungen zu Graf Eitelfriedrich nachweisen (*Bumiller, 1991, S. 12-22). Hätte den aufmüpfigen Tübinger Professor, der das zweifelhafte Talent besaß, sich mit allen Autoritäten anzulegen und seine besten Freunde zu Feinden zu machen, nicht im November 1590 sein tragisches Schicksal ereilt, er wäre sicherlich prädestiniert gewesen, im Jahr 1598 den Part des hohenzollerischen Hofpoeten zu übernehmen. So aber musste man sich in Hechingen mit der zweiten Wahl begnügen und den Bruder des *poeta laureatus* mit dieser Aufgabe betrauen.

In den Augen Graf Eitelfriedrichs, des Regisseurs dieser üppigen Hochzeitsfeierlichkeiten, war ein Dichter als Beobachter und Chronist des Festes unverzichtbar. Denn während die Musik, naturgemäß das Zentrum der Veranstaltungen, im Moment ihrer Performance unwiderruflich verhallen würde, während die prachtvollen Schauessen verzehrt sein würden, die Feuerwerke in Rauch aufgegangen, die Maskeraden und Kostüme der Umzüge in den Kleiderkammern verschwunden, so würde das gedichtete Wort den Glanz und die Herrlichkeit dieses Festes in Erinnerung halten und den Ruhm des Hauses Hohenzollern in alle Ewigkeit konservieren. Insofern war es auch nur ein geringes Problem, dass die „Hohenzollerische Hochzeit“ mit einem

Verzögerungseffekt erst im folgenden Jahr gedruckt vorlag: Man konnte sie fortan jederzeit zur Hand nehmen und beim Lesen die Erinnerungen an ein grandioses Fest wachrufen.

Die Hochzeit seines Sohnes Johann Georg mit der Wild- und Rheingräfin Francisca von Salm-Neufville bildete Abschluss und Höhepunkt von Eitelfriedrichs ehrgeizigem Kunst- und Bauprogramm. Die Schlosskapelle, Ort der Eheschließung, war erst kurz zuvor fertiggestellt worden. Das Schloss mit Hofkapelle und großen Saal und der Lustgarten unterhalb des Schlosses bildeten gewissermaßen die architektonisch anspruchsvolle Bühne für das zehn Tage währende Spektakel. Der Dichter rühmte immer wieder die grandiosen Bauwerke und setzte damit nicht nur dem Bräutigam Johann Georg, sondern mehr noch dem Urheber des Gesamtkunstwerks, Eitelfriedrich, ein bleibendes Denkmal.

Und treybt mich da am allermaist
Mein sinnreich und poeten gaist,
Mein guoter muoht und genaigter will
Gegen dem grafen gsinnert vil,
Welcher sich Eytel Fridrich nendt,
Den man im Römischen Reich wol kendet.
Dann er kompt von aim alten stamm,
Von Zollern her ganz lobesam...

Im Zweiten Buch, das dem Ablauf der Hochzeitswoche gewidmet ist, rühmt Frischlin immer wieder Bauteile des neuen Schlosses, so den Festsaal:

Nun muß ich bschreiben auch den saal
Der ist ganz fürstlich uberal,
Mit schreinwerk oben ist versetzt
Fein schön quartieret ohnverletzt.
Der eüsserste saal auch schön ist
Mit bildern, köpfen zugerüst,
Man sieht oben lustig prangen
Vil engelen heraber hangen
Mit laubwerk eingelegt ist holz
Über die maßen schön und stolz,
Daß einer wol kündt sagen fein,
Dies muoß ein maisterstücklein sein.

Auch die Hofkapelle, Ort der Vermählung, ist Gegenstand seines Interesses:

Nun stuonde da auch ein altar
Gar schön von bildern welcher war,
Dieselben waren all schneeweiß,
Gemachet auch mit sonderm fleiß,
Daß einer sich verwundert dran,
Dann einer nicht gnuog schauen kann.
Damitten steht gott vatter, sohn,
In händen hat ein guldin kron,
Die will er setzen auf gar fein
Mariae gottes muotter rein,
Weyl sie für alle weyber ist
Gebenedeyt zu dieser frist,

Ihr ist zu ehren solches gmacht
Nach köstlichem und schönem pracht.
Dann gottes muotter allda staht,
Die Händ zusammen bschlossen hat,
Schneeweiß und schön verguldet fein
Von alabaster, marmelstein,
Man sieht da die histori gar
Von Christi geburt hell und klar,
So artlich, werklich, köstlich sehr,
Als wann es alles lebend wer.
An seyten steht der passion,
In siben stucken zierlich schon,
Daß ich nit gnuog anzaigen kann,
Wie schön die bilder standen dran.
Fürwar es ist ein schöne kirch...

Ausschweifend werden der Aufzug mit Mummerei vom Donnerstag, dem 15. Oktober, auf dem Rennplatz geschildert, insbesondere die Gruppe mit dem Delphin:

Auf diese ist gefolget fein
Ein wunder groß und schön meerschwein [= Delphin],
Darauf ein Syren gessen war,
Ein meerfräwlein mit gelbem haar,
Hett ein leybfarb rodt samat an,
Nur halb man solches sehen kann,
Wie man es machet nach dem brauch,
Den halben leyb bis an den bauch,
Ein vischschwanz richtet sich da auf
Am rucken hinden obendrauf...
[...]
Doch keiner wusst, wer es bewegt [i.e. das Meerschwein]
Mit tuoch war es fein überdeckt,
Daran wallfisch und wasserwällen
Graf Eyttel Fridreich liesse stellen
Von farben wasser blaw gar fein,
Ein wunderbarlich schön meerschwein.
Darunder man ganz zierlich sang,
Ein saitenspiel darunder klang
Im bauch des fisches, brummet grob,
Die musica hett sonders lob,
Weyl gar tief lautet ein viol,
Als wan man singt mit stimmen hol:
Schön lieder sang man in dem fisch
Mit hellen stimmen lustig frisch...

Jakob Frischlin befand sich in diesen zehn Tagen vom 9. bis 18. Oktober 1598 in einem andauernden Hochgefühl. Er genoss die Gegenwart der Künstler und Musiker, die er teilweise kannte oder denen er sich jetzt bekannt machte und berauschte sich geradezu an dieser *universitas* der „Kunstschaffenden“, die Graf Eitelfriedrich hier in der Provinz versammelt hatte.

Frischlin ist in Hechingen sogar einem weiteren „Dichter“ begegnet, dem Basler Stadtarzt Felix Platter, der als Leibarzt Markgraf Georg Friedrichs von Baden in dessen Gefolge anwesend war.

Es kam auch da geritten her
Ein gelehrter mann und zierlich sehr
Doctor Felix Platterus genandt,
Von Basel her, mir wol bekandt,
Ein Poet und Historicus,
Und des markgrafen physicus,
Der freündlich sich gen mir erzeygt,
Den Frischlinis gar wol geneygt.

Der berühmte Basler Arzt scheint dieser Bemerkung zufolge die Komödien Nicodemus Frischlins in der Übersetzung Jakobs gekannt zu haben, denn selbstständige Schriften hatte dieser bis dahin nicht veröffentlicht. Woher umgekehrt Frischlin wusste, dass Platter „Poet und Historicus“ war, bleibt unklar. Felix Platter hat zwar tatsächlich gedichtet, aber kaum etwas davon veröffentlicht. Möglicherweise hat sich Platter seinem „Kollegen“ anlässlich der Hechinger Hochzeit erst als Dichter und Chronist offenbart. Er hatte 1577, ebenfalls im Gefolge des badischen Hofes, die Hochzeit Graf Christophs von Haigerloch in Sigmaringen erlebt und 1596 eine Taufe am Stuttgarter Hof. Von beiden Hoffesten hat Platter Berichte angefertigt, und er sollte nach seiner Heimkehr aus Hechingen auch die hohenzollerische Hochzeit von 1598 ausführlich festhalten und seinen autobiografischen Schriften beifügen. So ist Felix Platters Bericht von der hohenzollerischen Hochzeit zur zweiten authentischen Quelle dieses kulturellen Höhepunkts geworden, die im übrigen Frischlins Schilderung weitgehend bestätigt und damit deren erstrangigen Quellencharakter unterstreicht (*Lötscher, 1989, S. 456-466, vgl. zu seinen Gedichten *Casimir Bumiller, Die Selbstanalyse des Arztes Felix Platter. In: Ralph Frenken/Martin Rheinheimer (Hgg.), Die Psychohistorie des Erlebens. Kiel 2000, S.).

Jakob Frischlin fühlte sich in den Jahren um 1598 auf dem Höhepunkt seiner Karriere. Er verkehrte sicherlich schon im Vorfeld der Hochzeit am Hechinger Hof und benützte das Archiv auf Burg Hohenzollern, um das erste Buch der „Hohenzollerischen Hochzeit“ vorfertigen zu können, das der Geschichte und Genealogie des Hauses Hohenzollern gewidmet ist. Frischlin erweist sich hierin allerdings kaum als eigenständiger Historiker, sondern griff weitgehend auf die Heroldsche Genealogie von 1567 zurück. (*Seigel, 1981, S. 117)

Ähnlich seinem verstorbenen Bruder, der sich um 1580 auf dem Höhepunkt seiner Karriere aus dem Hochgefühl des Unantastbaren heraus mit seinem Erzfeind Martin Crusius und dem gesamten Adel deutscher Nation anlegte, fühlte sich Jakob Frischlin in diesen glücklichen Jahren ebenfalls in der Stimmung, den Streit seines Bruders mit Crusius fortzusetzen. Hatte er diesen bereits 1596 mit der Streitschrift „*Poppysmus*“ geärgert, so gelang es ihm 1599 erneut, den Tübinger Professor mit der Schrift „*Nicodemus Frischlinus factus redivivus*“, in der er sich erneut hinter die Maske des toten Bruders begab, in Rage zu bringen. (*Hubert Cancik, Crusius contra Frischlinum. Geschichte einer Feindschaft. In: Nicodemus Frischlin (1547-1590). Poetische und prosaische Praxis unter den Bedingungen des konfessionellen Zeitalters. Hg. von Sabine Holtz und Dieter Mertens. Stuttgart-Bad Cannstatt 1999, S. 261-295; *Bumiller, 1999, S. 248 ff.; eine authentische Quelle zu diesem Streit bildet °Martin Crusius, Diarium 1596-1605. Hg. von Wilhelm Göz und Ernst Conrad, Reinhold Stahlecker und Eugen Staiger, 4 Bde. Tübingen 1927-1961, zu 1599) Ferner ließ er es mit der Reutlinger Schulbehörde zum Bruch kommen, die ihn 1598 wegen seines poetischen Engagements zunächst rügte und 1599 entließ.

Zu allem Überfluss stritt Frischlin in diesen Jahren mit der Tübinger Zensurbehörde (auf die Crusius keinen geringen Einfluss hatte) um Druckgenehmigungen, u.a. für die Hohenzollerische Hochzeit, die er in Tübingen herausbringen wollte, zuletzt aber in Augsburg drucken lassen musste.

Jakob Frischlins hohenzollerische Hoffnungen haben sich zerschlagen. Zwar durfte er schon zur Fastnacht 1599 ein selbstverfasstes Stück am Hechinger Hof aufführen und gelegentlich kleine Aufträge für Graf Johann Georg von Hohenzollern wahrnehmen, auch bedankte er sich nach Graf Eitelfriedrichs Ableben 1605 bei seinem zeitweiligen Förderer mit einem „*Epicedion*“. Dennoch war Frischlin, bis nahe an sein Lebensende zu einem württembergischen Schulmeisterleben verdammt. Es gibt Anzeichen dafür, dass er sich mit diesem Schicksal zuletzt abgefunden hat. Er rang sich im Jahr 1604 sogar zu einer Aussöhnung mit Martin Crusius durch und löste so ein Stück seiner Identifikation mit dem Bruder Nicodemus auf. Mit seiner Rückkehr nach Balingen 1611 und seiner Beschäftigung mit der Balinger Chronik, die ihm Gelegenheit gab, sich seiner Herkunft und Kindheit zuzuwenden, schließt sich der Kreis dieser unglücklichen Künstlerbiographie, die Jakob Frischlin selbst vielleicht gar nicht so unglücklich empfunden hat.

¹ Bekannte Drucke Jakob Frischlins

Deutsche Übersetzungen von Werken seines Bruders Nicodemus Frischlin:

„*Julius redivivus*“ (1585),

„*Rebecca*“ (1588),

„*Susanna*“ (1589)

„*Hildegardis Magna*“ (1599),

Schriften im Streit mit Martin Crusius:

„*Poppysmus*“ (Straßburg 1595)

„*Nicodemus Frischlinus factus redivivus*“ (Straßburg 1599)

Eigenständige Werke :

„*Epicedion*“ auf Graf Joachim von Heiligenberg und Fürstenberg 1598 (1599 dem Druck der „Hohenzollerischen Hochzeit“ beigegeben)

„*Comoedia... Was die rechte Eheliche Lieb... sey auff Erden*“ (Reutlingen 1599)

„*Drey schoene und lustige buecher von der hohenzollerischen hochzeyt*“ (Augsburg 1599)

Lat. Übersetzung der „Hohenzollerischen Hochzeit“ (Lauingen 1601)

„*Encomion Reutlingense*“ (Tübingen 1602)

„*Beschreibung der in der Fastnacht gehaltenen Thurnier...*“ (Frankfurt 1602),

„*Epicedion*“ auf den Tod Graf Eitelfriedrichs von Hohenzollern 1605 (der Neuauflage der „Hohenzollerischen Hochzeit“ ,Tübingen 1605, beigegeben)

„*Ein schoene lustige vnd kurtzweilige Comoedia von dem... Graff Hansen*“ (Straßburg 1612).

² Dabei hatte die Reimchronik durchaus eine populäre didaktische Funktion, wie die von Frischlin verfasste „*Chronica auf dem Rathauß zu Balingen*“ oder die im Schulbetrieb verwendete Villingen Chronik, jetzt Franziskanermuseum Villingen, beweisen.

³ Eine Anfrage beim Stadtarchiv Diessenhofen (CH) im Jahr 1990 ergab, dass man dort zu einer Familie Frischlin keinerlei Überlieferung besitzt. Der Name Frischlin lässt sich allerdings in Schaffhauser Urkunden um 1500 nachweisen. Ein Teil der familiengeschichtlichen Recherchen stammt überdies von seinem Bruder, der diese seinerseits in seinem „*Epicedion de obitu Iacobi Frischlini*“ (vgl. Bumiller, 1999, S. 244 ff.) verarbeitete.